



Herz Kathrin Lange
in
Flammen

Kathrin Lange
Herz in Flammen

Herz Kathrin Lange
in **Flammen**

Eine Kurzgeschichte
zur *Herz aus Glas*-Trilogie

1. Auflage 2015

© Kathrin Lange

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Autorin reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Kathrin Lange

Lektorat: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Motivs von fotolia

Umschlagmotiv: Heart shaped firework @ fotolia.com

Für das Team
vom Arena Verlag.

Avignon. Mai 1987.

Der Straßenmusikant stand an einer Hausecke, spielte Gitarre und sang dazu französische Chansons. Caro fragte sich, wie er die eisigen Windböen aushielt, die ihm von hinten ins Genick bliesen. Er schien nicht zu frieren, obwohl er über seiner schmutzigen Jeans nur eine dünne Jacke trug – und darunter ein ebenfalls ziemlich schmutziges T-Shirt.

Sie saß in einem Straßencafé in der Rue Bonneterie inmitten von Avignons Altstadt. Vor ihr stand ein Milchkaffee, und um ihre Schultern hatte sie zwei der dicksten Pullover geschlungen, die sie in diesen verkorksten Südfrankreich-Urlaub mitgenommen hatte. Für die Jahreszeit – es war Ende Mai – war es ungewöhnlich kalt in der Provence.

Ihr Blick wanderte wieder zu dem Musikanten. Seine Finger tanzten geschickt über die Saiten seines Instruments. Schlank war er, fast zu mager, so als würde er nicht regelmäßig etwas zu essen bekommen. Obwohl die Sonne seit Tagen nicht geschienen hatte, schimmerte seine Haut in einem sanften Karamellbraun. Vor ein paar Minuten hatte er ein Stück von Jacques Brel gesungen: *Ne me quitte pas*.

Verlass mich nicht.

Dabei hatte sein Blick zufällig Caro gestreift. Er hatte sie angelächelt.

Jetzt klang seine Stimme noch ein bisschen weicher, und während sein Lied davon erzählte, dass er seiner Liebsten Regenperlen mitbringen würde aus einem Land ohne Regen, hatte Caro das Gefühl, er singe nur noch für sie.

Sein Französisch hatte einen ganz eigenartigen Akzent, einen, den sie nicht auf Anhieb einordnen konnte.

Robert zog den bunt bestickten Gitarrenriemen über den Kopf und setzte sein Instrument ab. Er musste sich

beherrschen, um nicht zu zittern. Dieser verflixte Mistral war wirklich die Pest! Der eisige Wind ging durch seine Klamotten wie durch eines der brüchigen Fischernetze weiter südlich am Meer.

Aus einer kleinen Wasserflasche, die zu seinen Füßen stand, trank Robert einen Schluck, und dabei wanderte sein Blick erneut zu dem jungen Mädchen in dem Straßencafé.

Warum sie nicht einfach reinging und sich ihren Café au Lait dort schmecken ließ? Ihr schien ebenso kalt zu sein wie ihm, trotzdem lauschte sie weiter seiner Musik. Ihm gefiel der Gedanke, dass sie seinetwegen froh.

In seinem Gitarrenkoffer, den er aufgeklappt vor sich liegen hatte, lagen nur ein paar läppische Franc- und Centimes-Münzen. Das ekelige Wetter machte die wenigen Touristen mürrisch. Den Menschen war die Lust vergangen, dem Gesang eines schmutzigen Straßenmusikanten wie ihm zu lauschen.

Robert stellte die Flasche fort, streifte sich den Gitarrenriemen wieder über, und während er überlegte, was er als Nächstes spielen sollte, klimperte er ein paar zusammenhanglose Töne.

Seine Augen waren braun.

Nachdem er seine Gitarre wieder umgehängt hatte und die Finger in einem schnellen Rhythmus über die Saiten tanzen ließ, erkannte Caro kurz darauf den *Chanson pour l'auvergnat*, eine Art sozialkritisches Lied über die Gier unter den Menschen. Es begann mit den Worten: *Elle est à toi cette chanson.*

Es ist für dich, dieses Lied.

Als der junge Mann diese Zeile sang und Caro dabei direkt in die Augen sah, hatte sie plötzlich das Gefühl, dass er es wegen dieser ersten Zeile ausgesucht hatte.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Sie spürte, wie sie rot

wurde, und als sich seine Mundwinkel hoben, senkte sie rasch den Blick in ihre halb leere Tasse. Ein paar Sekunden später lugte sie vorsichtig zwischen ihren Haaren hindurch in seine Richtung. Er zwinkerte ihr zu, und plötzlich wusste sie nicht mehr, wohin mit ihren Händen.

Sie tat, als müsse sie dringend die Details der Caféhausfassade studieren.

Die Minuten verstrichen. Der Musikant spielte zwei weitere Chansons. Er musste dafür unter eine Markise zurückweichen, weil ein haarfeiner Nieselregen eingesetzt hatte. Nicht gut für die Gitarre, dachte Caro. Zwei Mal noch ließ sie den Blick in seine Richtung schweifen, aber er hatte sich jetzt von ihr abgewandt. Sie sah nur noch sein Profil. Eine schmale Nase. Die Wangenknochen beschrieben einen Aufwärtsbogen.

Der Regen würde ihm das Instrument ruinieren!

Zwischen zwei Liedern biss Robert sich auf die Unterlippe. Warum war er eigentlich noch hier? Heute würde er keinen müden Heller mehr verdienen. Er hätte längst seine Sachen packen und von hier verschwinden sollen. Sich einen Unterschlupf suchen, in dem er wenigstens vor dem Regen Schutz fand. Ein weiterer Windstoß packte ihn und hätte ihn beinahe ins Stolpern gebracht.

Caro fasste einen Entschluss. Sie legte das Geld für ihren Kaffee unter das kleine Silbertablett, auf dem die Tasse gebracht worden war. Dann packte sie ihre Tasche, schlang sich den Riemen über die Schulter und ging mit leicht zitterigen Knien zu dem jungen Straßenmusikanten hinüber.

„Du spielst sehr schön“, sagte sie auf Französisch zu ihm, und weil es sonderbar aufregend war, ihm plötzlich so nahe zu sein, wich sie seinem forschenden Blick aus. Stattdessen bückte sie sich und legte einen Zehn-Franc-Schein in den Gitarrenkoffer.

Er nickte ihr seinen Dank schweigend zu. Seine Fingerspitzen strichen über die Saiten der Gitarre, und Caro ertappte sich bei dem Gedanken, wie es sich anfühlen mochte, wenn er stattdessen sie streichelte.

Erneut musste sie schlucken. In seinen braunen Augen schwammen kleine goldene Einsprengsel. Wie bei einem Bernstein.

Sag was!, dachte sie. Gib mir einen Grund, noch einen Moment zu bleiben.

Aber er sagte nichts. Und so ging sie.

Das Universum schien der Meinung zu sein, dass das noch nicht alles gewesen sein konnte. Noch am selben Abend sah Caro den Gitarrenspieler wieder.

Sie war auf dem Weg in die Altstadt – zusammen mit ein paar Freundinnen aus ihrem Französisch-Leistungskurs, mit dem sie auf Kursfahrt in der Provence war. Als sie an einer Ecke der Rue de la Republique *Ne me quitte pas* hörte, blieb sie stehen. Der Musikant lehnte an einer niedrigen Mauer. Sein Gitarrenkoffer war noch genauso leer wie am Nachmittag. Und noch immer war es empfindlich kalt, wenn auch der Nieselregen aufgehört hatte. Der Mistral wehte eine weggeworfene Zeitung quer über den Platz und wickelte sie um einen der dünnen Baumstämme. Die Blicke des Musikanten schweiften über die wenigen Passanten, und als er Caro entdeckte, senkte er rasch den Kopf. Eine Sekunde später schaute er wieder auf, zwinkerte ihr ein weiteres Mal zu.

Caros Herz wurde schwer. Eine tiefe, bittersüße Melancholie erfüllte ihr Innerstes, weil sie wusste, dass sie nicht mehr lange in Avignon sein würde. Am übernächsten Tag würde sie mit ihrem Kurs nach Deutschland zurückkehren. Ein Instinkt sagte ihr, dass es besser wäre, weiterzugehen, sich nicht in den braunen Augen dieses jungen Mannes zu verlieren, weil es ohne jeden Zweifel schon

sehr bald Tränen bedeuten würde, wenn sie ihn zu dicht an sich heranließ.

Noch während sie mit sich rang, was sie tun sollte, verstaute der Musikant seine Gitarre in dem Koffer, hob ihn auf und kam direkt auf Caro zu.

„Sprich ihn an!“, raunte ihre Freundin Biggi ihr ins Ohr, aber Caro wagte es nicht. Da übernahm Biggi das Ruder. Sie trat dem Musiker in den Weg.

„Lust auf ein Glas Wein?“, fragte sie ihn geradeheraus und in etwas holperigem Französisch. „Wir würden dich gern einladen.“

Er blieb stehen. Sein Blick streifte erst Biggis Gesicht, dann sah er Caro in die Augen. Es fühlte sich an, als würde er mit sehr sanften Händen ihr Herz umschließen. „Ich habe heute Nachmittag von einer großzügigen jungen Dame zehn Francs bekommen“, sagte er in reinem Hochdeutsch. „Wenn sie es erlaubt, würde ich gern sie dafür einladen.“

Caro nickte mechanisch. Ihre Gehirnwindungen waren wie blank poliert. Kein einziger Gedanke mehr in ihnen, außer: Jetzt also weiß ich, was für einen Akzent sein Französisch hat.

Himmel, warum fühlte er sich plötzlich, als sei er aus Holz?

Eine Stunde, nachdem die beiden Mädchen ihn angesprochen hatten und er mit ihnen in eine kleine Kneipe in der Nähe der Rue de la Republique gegangen war, wusste er nicht mehr, ob er nicht einen Riesenfehler gemacht hatte. Die Mädchen gaben sich wirklich Mühe, ein Gespräch in Gang zu halten, aber er konnte nur einsilbig und schüchtern antworten. Sie mussten ihn für einen trottelligen, ungepflegten Landstreicher halten, und im Grunde war er das ja auch. Das Mädchen, das sich ihm als Caro vorgestellt hatte, wick die ganze Zeit über seinen Blicken aus. Warum nur gingen die beiden nicht einfach und ließen ihn hier sitzen?

Zu allem Überfluss stand die Freundin jetzt auch noch auf, um zur Toilette zu gehen. Urplötzlich saß Robert Caro ganz allein gegenüber.

„Du bist nicht besonders gesprächig, oder?“, fragte sie, nur um irgendwas zu sagen. Robert musste sie für ein Stück Holz halten, so schüchtern, wie sie die ganze Zeit war.

Er errötete. „Nur mit der Gitarre in der Hand.“

„Sie gibt dir Sicherheit.“

„Ich kann durch sie hindurch mit den Menschen reden.“ Seine Augen waren weit und dunkel und so tief, dass Caro Angst hatte, sich in ihnen zu verlieren.

„Erzähl mir von dir!“, forderte sie Robert auf. „Was machst du hier in Südfrankreich?“

Er zuckte unter ihrer Frage zusammen wie unter einer Ohrfeige.

„Entschuldige“, murmelte sie. „Ich wollte nicht ...“

„Ceratias holboelli“, sagte er schnell.

Sie verstand nicht.

Ein ganz leises Lächeln hob seine Mundwinkel. Es sah fast ein bisschen wehmütig aus. Traurig, dachte sie. Laut sagte sie: „Was bedeutet das?“

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Seine Beine waren unter dem Tisch ausgestreckt, und sein linker Fuß berührte sie am Knöchel. „Tut mir leid!“ Er zog das Bein einen halben Zentimeter zurück, und sie vermisste im selben Sekundenbruchteil seine Berührung. „Ceratias holboelli ist ein Fisch. Das Männchen und das Weibchen sind sich ein Leben lang treu.“

„Aha.“ Caro wartete, was nun kommen würde. Als es Schweigen war, sagte sie leise: „Ein komisches Thema, findest du nicht?“

Er schüttelte den Kopf, sodass ihm seine zu langen Haare in die Augen fielen. Durch sie hindurch sah er Caro an. „Wenn sich ein Männchen und ein Weibchen gefunden

haben, verbeißt sich das Männchen in das Weibchen und wächst mit ihm zusammen. Am Ende teilen sie sogar den gleichen Blutkreislauf.“

Caro schluckte. „Klingt gruselig.“

Es klang nicht nur so. Was sollte das? Sie wurde nicht schlau aus ihm.

Er legte beide Hände flach auf die Tischplatte. Links waren seine Fingernägel sehr kurz, rechts ein wenig länger, um damit die Saiten der Gitarre greifen zu können.

Robert hielt die Luft an. Dann stieß er hervor: „Ich möchte einen Roman schreiben.“

Er hatte von diesem Traum noch niemandem erzählt, warum ausgerechnet ihr? Caros Miene hatte bei seinem sonderbaren Thema verwirrt gewirkt, fast ein bisschen ängstlich. Und auf einmal hatte er das Bedürfnis, dafür zu sorgen, dass sie niemals wieder in ihrem Leben Angst haben musste.

„Eine große Liebesgeschichte“, sagte er. „Ich habe eine große Liebesgeschichte im Kopf, und wenn ich sie aufschreibe, möchte ich ihr diesen Titel geben: Ceratias holboelli.“

Gleich, dachte er. Gleich steht sie auf und geht einfach. Was war er nur für ein Schwachkopf!

Aber sie ging nicht. Sie nahm ihr Weinglas und drehte es zwischen den Handflächen. „Klingt nach etwas Literarischem“, sagte sie. Das Kondenswasser an der Außenseite des Glases netzte ihre Haut.

Robert nickte. „Das soll es werden. Ich möchte neue Worte für Liebe erfinden. Warme Worte. Und gefährliche Worte. Rasiermesserscharfe.“

In Caros Brust krampfte sich das Herz zusammen. Das, was er sagte, berührten sie auf so sonderbar intensive Weise, dass sie es zum ersten Mal schaffte, seinem Blick

länger als ein paar Sekunden standzuhalten. „Hast du mit dem Roman schon angefangen?“

Er schüttelte den Kopf, sah verlegen aus.

„Warum nicht?“, fragte sie. Er würde rasiermesser-scharfe Worte finden, dachte sie. Er war absolut dazu in der Lage. Woher sie die Gewissheit nahm, wusste sie nicht.

Er zuckte die Achseln, wirkte kurz, als wüsste er keine Erwiderung auf ihre Frage, aber dann antwortete er doch: „Ich habe Angst.“

Sie war ratlos, das konnte er ihr deutlich ansehen. Am liebsten hätte er das Thema gewechselt, aber das kam ihm feige vor.

„Ich fürchte, alles, was ich hinbekomme, wird schnulzig“, sagte er. „Ich glaube, ich bin nicht gut in ...“ Er verstummte, senkte die Lider. „... großen Gefühlen.“ Er wusste, er hätte noch etwas hinzufügen, sich erklären sollen, doch in diesem Moment trat ein Mann an ihren Tisch und erlöste ihn. Es war einer der Straßenverkäufer, die es in der Altstadt zu Hunderten gab. Anders als all die anderen aber, die versuchten, rote Rosen an den Mann zu bringen, verkaufte dieser hier herzförmige Wunderkerzen. Caro runzelte verständnislos die Stirn, als er eine davon Robert in die Hand drückte.

Robert schaute das handtellergroße Herz an. Dann atmete er tief durch, nahm ein Franc-Stück aus seiner Jeanstasche und gab es dem Mann.

Der Gesichtsausdruck, mit dem Robert die Wunderkerze ansah, wirkte, als habe er sich den Brustkorb geöffnet und das Herz daraus hervorgezogen.

Caro nahm ihm das nur handtellergroße Ding weg. Es war verblüffend schwer, und es strömte einen schwachen, vertrauten Geruch aus. Nach Weihnachten und Familie und Geborgenheit.